

chenen Pflanzen am Schluß (S. 449–453), in dem die alten Pflanzennamen glatt mit modernen botanischen Termini (meist nach Linné) identifiziert werden. Bei der Textwiedergabe ist N. vernünftigerweise weitestgehend konservativ verfahren; einen ‚ursprünglichen‘ Text herstellen zu wollen wäre ganz abwegig gewesen, es interessiert, was ein Heiler jener Zeit vorfand, wovon er ausgehen konnte. Die Übersetzung findet ihre Rechtfertigung in dem breit angelegten Kommentar (S. 149–447). Er richtet sich zum einen auf Erläuterungen zu den vulgärlateinisch-fachsprachlichen Erscheinungen, worin N. souverän ihre fachliche Kompetenz nachweist, zum anderen auf den Vergleich der Texte mit den nachweisbaren Vorlagen (Ps.-Musa, *De herba vettonica*, und Ps.-Apuleius, *Herbarius*, zu Nr. 1–39; für Nr. 40–62 war eine Quelle nicht nachweisbar). Die sprachlichen Erscheinungen wiederholen sich freilich ständig und führen zu vielen Wiederholungen und Verweisen auf bereits Gesagtes. Der Quellenvergleich bietet interessante Einblicke in die Art der Bearbeitung oder die fortschreitende Entstellung der Texte. Wenn N. allerdings an dem St. Galler Text zu erkennen glaubt, wie das Früh-MA und die sog. Klostermedizin mit ihrer angeblichen Wissenschaftsfeindlichkeit mit dem tradierten Text verfuhr, ist dem entschieden zu widersprechen; es wird durch nichts deutlich bewiesen, daß es sich um einen frühma. *Herbarius* handelt, das ‚verderbte‘ Latein und die rein auf die praktische Anwendung verkürzten Notizen könnten ebenso das Werk eines spätantiken Bearbeiters sein. Wenn N. findet, der Bodanicus (so das *Explicit*) sei sehr sauber und schön geschrieben und weise keine Benutzungsspuren auf, sollte man in ihm doch eher ein Zeugnis für den karolingischen Bildungseifer sehen, der sich aller erreichbaren alten Schriften annahm, sie kopierte und oft auch bei weiterer Tradierung sprachlich korrigierte, sie dabei vielfach aus einer schwer entzifferbaren Kursive in eine moderne Schrift übertrug und dadurch erst einmal lesbar machte – was wüßten wir schon von der römischen Antike, wenn die karolingischen Mönche das nicht getan hätten. Im Kommentar findet man verstreut Verweise auf Texte wie „Aurelius“, „Asclepius“, „Dynamidia“ u. ä.; in der Bibliographie werden jedoch nur Quellentexte aufgeführt, „die nicht nach ThLL, MLW und NGL zitiert werden“: Wer da Bescheid weiß und diese Autorenlisten oder gar die angesprochenen, z. T. äußerst selten Textausgaben zur Hand hat, braucht eigentlich die vielen elementaren Belehrungen der Einleitung und des Kommentars nicht. Der Band hat kein Register, weder zum Vokabular der Texte, noch zum Kommentar – so kann man eine im übrigen fleißig und umsichtig geschriebene Arbeit um die Wirkung bringen.

Peter Christian Jacobsen

Anna MARTELOTTI, *I ricettari di Federico II. Dal «Meridionale» al «Liber de coquina»* (Biblioteca dell'«Archivum Romanicum». Serie I: Storia, letteratura, paleografia 326) Firenze 2005, Olschki, 281 S., ISBN 88-222-5442-2, EUR 28. – Die Vf. ist bereits 1991 mit der italienischen Übersetzung des mittelhochdeutschen *Buoch von guoter spise* in Erscheinung getreten. Hier ist nun ein Werk mitzuteilen, das durch zwei gewagte Hypothesen zur Frühgeschichte der ma. Kochbuchüberlieferung hervorsteht. Erstens soll der Anonymo Meridionale, *Due libri di cucina*, ed. Ingemar Boström (Stockholm 1985), niedergeschrieben in süditalienischem Volgare, die ursprüngliche Grundlage der italienischen Kochbücher bilden. Davon inhaltlich abzuleiten wäre der *Liber de*